

VIII Eine Komparatistik nach der Komparatistik – der *Bernheimer-Report* (1993/1995)

Die Satzung der 1960 gegründeten *American Comparative Literature Association* (ACLA) schreibt vor, daß alle zehn Jahre ein Bericht vorgelegt wird, der den disziplinären state-of-the-art festhält. Nach dem Levin-Report von 1965, der auf der Höhe der US-amerikanischen Komparatistik-Schule sich weitgehend auf curriculare Organisationsangelegenheiten beschränkte, ging es dem Greene-Report von 1975 vor allem darum, den erreichten Standard, der die einzelliterarisch organisierten Fremdsprachendepartments überragte, zu konservieren. Gegenüber einer Ausweitung des Kanons um nichteuropäische Literaturen, die damit verbundene Aufwertung von Übersetzungen sowie die Ergänzung um interdisziplinäre kulturwissenschaftliche Methodenansätze verhielt er sich skeptisch bis abwehrend.¹

Dagegen dokumentiert der Bernheimer-Report einen markanten Einschnitt in der Geschichte der US-amerikanischen Komparatistik.² Er inszeniert sich als Abschied und Distanznahme von einer an einem europäischen bzw. westlichen Kanon literarischer Werke orientierten und von Emigranten dominierten Komparatistik der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg. Entgegengesetzt wird ein neues Fachverständnis, das Literatur als Gegenstand zugunsten einer Vielfalt von Redeformen relativiert, die Kontexte von Texten gegenüber ihrem ‚close reading‘ privilegiert und mit identitätspolitischem Pathos eine multikulturelle, postkoloniale Revision des literarischen Kanons einfordert. Man kann in einer solchen Dezentrierung eine Öffnung und Demokratisierung des Fachs sehen, sie freilich auch als Dispersion seiner Konturen und Verlust disziplinärer Kohärenz bewerten. Steiners Oxford-Bemerkung von 1994, daß es mit der Blüte der amerikanischen Komparatistik „schon wieder vorüber sein mag“, ist sicherlich auf diese Situation bezogen.

1 Vgl. The Levin Report, 1965. Report on Professional Standards, abgedr. in: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 21–27; The Greene Report, 1975. A Report on Standards, ebd., 28–38. Benannt sind die Berichte nach den Komitee-Vorsitzenden, die jeweils von der Verbandsleitung berufen werden. Die Zusammenstellung der Komitee-Mitglieder obliegt dann dem Vorsitzenden. Harry T. Levin (1912–1994) lehrte Vergleichende Literaturwissenschaft in Harvard. Er zählt zu denen, die die Komparatistik an US-amerikanischen Universitäten etablierten. Seit 1985 vergibt die ACLA einen nach ihm benannten Preis. Thomas M. Greene (1926–2003) lehrte Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft in Yale.

2 Charles Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993. Comparative Literature at the Turn of the Century, abgedr. in: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 39–48. Im folgenden zit. mit der Sigle BR in () im Text.

1 Interdisziplinäres ‚cross-over‘ statt literaturwissenschaftlicher Comparaison – der *Bernheimer-Report* (1993)

Der Bernheimer-Report bietet das Konsenspapier eines zehnköpfigen Komitees unter dem Vorsitz von Charles Bernheimer (1942–1998), der vom damaligen Präsidenten der ACLA, Stuart McDougal³, mit dem Ziel eingesetzt worden war, die disziplinären Standards des Fachs zu sichteten und das Forschungsfeld neu zu vermessen. Publiziert wurde das im Mai 1993 verabschiedete Papier zwei Jahre später im Rahmen des Sammelbands *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*, dessen Herausgabe ebenfalls Bernheimer oblag – darauf komme ich zurück (s. II.viii.2). Bernheimer (1942–1998) lehrte seit 1988 bis zu seinem frühen Tod Romanische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Pennsylvania und leitete das dortige Studienprogramm für Vergleichende Literaturwissenschaft und Literaturtheorie. Er verfaßte u. a. Bücher über Flaubert und Kafka, die Darstellung von Prostitution im Frankreich des 19. Jahrhunderts und über die europäische Dekadenliteratur am *fin de siècle*.⁴

Als wollte Bernheimer demonstrieren, wogegen sich der unter seinem Vorsitz erarbeitete Report wendet, ist diesem der Abdruck der vorangegangenen Berichte von 1965 und 1975 vorangestellt. Der Report von 1985 war zwar zustande gekommen, der zuständige Kommissionsvorsitzende war damit aber so unzufrieden, daß er ihn unter Verschluß hielt.⁵ Gewissermaßen ratifiziert der Bernheimer-Report nur jene Bewegungen im Fach, auf die der Green-Report mit seiner Skepsis schon reagierte (und woran womöglich die Publikation des für 1985 eigentlich fälligen Reports gescheitert war) und die nun mächtig aus der Latenz treten. Im

3 Stuart Y. McDougal (*1942) war bis zu seiner Pensionierung 1998 Professor für Englische Literatur an der University of Michigan und leitete dort von 1981 bis 1997 das Studienprogramm der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Präsident der ACLA war er zwischen 1991 und 1993.

4 Charles Bernheimer: Flaubert and Kafka: Studies in Psychopoetic Structure. New Haven CT 1982; ders.: Figures of Ill Repute. Representing Prostitution in Nineteenth-Century France. Cambridge MA 1989; posthum erschien ders.: Decadent Subjects. The Idea of Decadence in Art, Literature, Philosophy, and Culture of the Fin de Siècle in Europe. Ed. T. Jefferson Kline, Naomi Schor. Baltimore MD 2002.

5 [Charles Bernheimer:] Preface. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., IX–XI, hier: IX. Rückblickend heißt es, daß der Bernheimer-Report zu unversöhnlichem DisSENS geführt habe und der vorangehende Bericht in den 80er Jahren „had been consigned to silence and oblivion precisely because differences among the comparatist redactors could not be breached.“ Djelal Kadir: Comparative Literature in an Age of Terrorism. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline, 2004. Hg. Haun Saussy. Baltimore MD 2006, 68–77, hier: 68.

Green-Report war zu lesen, daß die Nutzung von Übersetzungen auf undergraduate-Ebene „the most disturbing recent trend“ anzeigen, Interdisziplinarität „a relaxing of discipline“ impliziere und es, wie es 1975 gegenüber der Öffnung der US-amerikanischen Komparatistik um „world-literature“ hieß, nicht darum gehen könnte, den Reichtum ‚exotischer‘ Literaturen („exotic literatures“) zu absorbieren, „before firmly possessing our own“.⁶ Solche Formulierungen mußten auf die Verfasser des Bernheimer-Reports wie ein rotes Tuch wirken.

Das Bernheimer-Papier setzt dementsprechend unter der Überschrift „Of Standards and Disciplines“ mit einer Abgrenzung gegenüber dem Fachverständnis, das noch der vorangehende *ACLA*-Report von 1975 zum Ausdruck gebracht hatte, ein. Aus der Negation der als überholt gewerteten alten Standards ergibt sich die Neukonzeption eines als zeitgemäß erachteten disziplinären Feldes, aus der sich Konsequenzen für die Neugestaltung des Graduate- und Undergraduate-Curriculums ergeben. In der „Conclusion“ wird einerseits die Dringlichkeit einer solchen Redefinition des Fachs angemahnt, andererseits auch kurz auf Rahmenbedingungen knapper Universitätshaushalte und unsicherer Arbeitsmarktchancen geblickt. Das Dispositionsschema (Schema 16) faßt die Gliederung des Reports zusammen.

Die inhaltliche Neupositionierung gewinnt ihre Kontur in der durchgreifenden Revision der 1975 noch geltenden Fachkonzeption. Verworfen werden drei Grundsätze, die bis dahin die komparatistische Tätigkeit geleitet hatten: (a) Abgelehnt wird vor allem die Zentralstellung der europäischen Literatur und Kultur mit ihren Sprachen als einer einheitlichen, vom Antikenerbe durchdrungenen Leitkultur. Damit verbunden ist eine Kritik an der Ablehnung der Übersetzungsliteratur im Namen eines elitären Beharrens, fremdsprachliche Literatur im Original lesen zu können. Tatsächlich führt ein solcher Sprachpurismus praktisch zu einer Favorisierung weniger europäischer Sprachen und zur Dominanz weniger europäischer Einzelliteraturen. (b) Abgelehnt wird die Reserve gegenüber interdisziplinärer Kooperation. Die Mahnung des Berichts von 1975, daß „the crossing of disciplines“, wie aus dem Greene-Report zitiert wird, gleichbedeutend mit „a relaxing of discipline“ (BR 40) sei, wird als Ideologie entlarvt, die darauf ziele, disziplinäre Grenzen zu verstärken, wo es doch gelte, sie zu überschreiten. Die Reserve gegenüber solchem „crossing“ auf der Disziplinebene entspreche dem Purismus gegenüber „translation“ auf der Sprachebene. (c) Abgelehnt wird die dem Greene-Report implizite Skepsis gegenüber einer anwachsenden Prominenz von Literaturtheorie. Auffällig ist, daß es hier „(literary) theory“ (BR 41) heißt – Literatur mithin eingeklammert erscheint. Das Beharren des Greene-Reports auf

6 The Greene Report, 1975, a.a.O., 35f.

39–41	Of Standards and Disciplines	Der Report bedeutet eine „profound transformation“ gegenüber den Vorgänger-Reports, weil <ul style="list-style-type: none"> – die Bewertung dreier Tendenzen als Gefahren der Komparatistik nicht mehr geteilt werden: <ul style="list-style-type: none"> (a) Erosion des europäischen Kanons literarischer Werke (b) Vordringen von Übersetzungen aufgrund verstärkter Interdisziplinarität (c) Dominanz der Literaturtheorie – das bisherige Fachverständnis nicht mehr den im Fach herrschenden Praktiken entspricht
41–42	Renewing the Field	Das alte Modell des Literaturstudiums entspricht nicht mehr den neuen Wegen der Text-Lektüre und Text-Kontextualisierung einer um vielfältige Themen erweiterten Komparatistik
42–46	The Graduate Program	Acht Schlußfolgerungen für das Graduate Program: <ol style="list-style-type: none"> 1. Schwerpunktverlagerung von literarischen Phänomenen zu diskursiven Praktiken: „Literary phenomena are no longer the exclusive focus of our discipline.“ (42) 2. Fremdsprachenkenntnis bleibt die <i>raison d'être</i> des Fachs. Eine Fremdsprache sollte eine Nicht-Europäische Sprache sein und (regionale, ethnische, religiöse, geschlechtliche [„gender“, 44], klassenmäßige, koloniale und postkoloniale) Differenzen innerhalb einer nationalen Kultur sollten berücksichtigt werden 3. „the old hostilities toward translation should be mitigated“ (44) 4. Schwerpunktsetzung auf Fragen der Kanonkonstitution und Berücksichtigung nichtkanonischer Lektüren kanonischer Werke 5. multikulturelle Rekontextualisierung und Neubewertung anglo-amerikanischer und europäischer Perspektiven 6. Erweiterung des Literaturvergleichs um diverse andere Medien („from early manuscripts to television, hypertext, and virtual realities“, 45) 7. interdisziplinäres Team-Teaching als didaktische Konsequenz 8. frühzeitiger Besuch eines Pflichtkurses „in the history of literary criticism and theory“ (46)

Schema 16: Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993. Comparative Literature at the Turn of the Century. Dispositionsschema.

46–47	The Undergraduate Program	Fünf Schlußfolgerungen für das Undergraduate Program, um die Erneuerung des komparatistischen Graduate-Programms zu ermöglichen: <ol style="list-style-type: none"> 1. Hinterfragung der Kanonisierung großer Bücher („great books“, 46) 2. Flexibilisierung des Hauptfachstudiums („major“), um die Transzendierung der europäische Matrix in sprachlicher, literarischer und kultureller Hinsicht zu ermöglichen 3. Ermöglichung von Vergleichen zwischen westlicher und nicht-westlicher Kultur und Einbeziehung zeitgenössischer Literaturtheorie 4. Einbeziehung der originalsprachlichen Texte, sofern mit Übersetzungen gearbeitet wird, und zwar unter Berücksichtigung von Übersetzungstheorien 5. Ermutigung zu „extradisciplinary migrations and crossovers“ (47)
47	Conclusion	Die US-amerikanische Komparatistik befindet sich an einer „critical juncture in its history“. Im Unterschied zu Fächern, die durch nationale und sprachliche Grenzen fixiert sind, ist die Komparatistik aber „no stranger to the need to redefine itself“ (47). Daher ist der Augenblick für eine Revision („review“) günstig, „since progressive tendencies in literary study, toward a multicultural, global, and interdisciplinary curriculum, are comparative in nature“ (47)
48	Absender	Respectfully submitted: Charles Bernheimer et al., May 1993

Schema 16 (fortgesetzt)

der Kenntnis der *Literaturgeschichte* schreibt der Bernheimer-Report der Befürchtung zu, daß eine Theoriewelle die komparatistischen Abteilungen übernehmen und dabei das diachrone Studium der Literatur zugunsten der synchronen Beschäftigung mit Theorie zurücktreten könnte.

Aus der Negation dieser drei Punkte, vor allem aber aus der scharfen Kritik des restriktiven Eurozentrismus mit seiner FAVORISIERUNG einzelliterarischer Vergleichsmodelle und einer damit einhergehenden Dominanz thematologischer, genologischer und typologischer Untersuchungen gewinnt das Bernheimer-Papier seine Kontur. Gedrängt wird auf Revision, Redefinition und Erneuerung der Ziele und Methoden der US-amerikanischen Komparatistik, namentlich dadurch, daß Diskurse statt Literaturen und Kontexte statt Texte in den Fokus des Fachs treten und es dadurch interdisziplinär zu anderen Fächern hin geöffnet wird.

Das „Renewing the Field“ (BR 42), wie eine Zwischenüberschrift annonciert, besteht vor allem darin, daß die Spannweite der möglicher komparatistischer The-

men so ausgedehnt wird, daß der Begriff der Literatur nicht länger geeignet erscheint, als Gegenstandsbezeichnung der Komparatistik zu fungieren. „These ways of contextualizing literature in the expanded fields of discourse, culture, ideology, race, and gender are so different from the old models of literary study according to authors, nation, periods, and genres that the term ‚literature‘ may no longer adequately describe our object of study.“ (BR 42) Infolge solcher Ausweitung des Themenfelds hätte es Diskussionen darüber gegeben, ob man die Fachbezeichnung nicht um einen Zusatz wie „and Cultural Studies“ ergänzen sollte, die Kommission schlage dagegen vor, daß „these new ways of reading and contextualizing should be incorporated into the very fabric of the discipline.“ (BR 42) Tatsächlich ist es, könnte man böse sagen, umgekehrt: Das Substitut tritt an die Stelle des zu Substituierenden – wobei, wie in einem späteren Punkt der Empfehlungen für das Graduate-Studium vor einer Gleichsetzung einer kulturwissenschaftlich ergänzten Komparatistik mit ‚cultural studies‘ gewarnt wird, der entscheidende Unterschied doch darin besteht, daß letztere monolingual betrieben würden und vor allem Gegenwartsthemen in den Mittelpunkt stellten (BR 45).

Diese Grundsatzentscheidung zieht sowohl für die curriculare Anlage des komparatistischen Graduate Programms, aber auch für das Studium im Rahmen des Undergraduate Programs eine Reihe von Reform- bzw. Änderungsvorschlägen nach sich.

Die curricularen Folgen für das Graduate-Program werden in einem Katalog von acht Punkten festgehalten. Die wesentliche Kehrtwendung besteht in der Abkehr von der Literatur als dem zentralen Gegenstand komparatistischen Studiums. Gegenüber der Untersuchung von Literatur im Hinblick auf Autoren, Einzelliteraturen, Epochen und Gattungen führt die Forderung nach Kontextualisierung von Literatur im Rahmen anderer diskursiver Praktiken vor allem zu einer entscheidenden Neudefinition der Komparatistik, die nicht länger Vergleichende *Literaturwissenschaft* sein will. War zuvor unter der Überschrift „Renewing the Field“ aus der Bandbreite, was Komparatistik heute bedeute („comparison today involves“, BR 42), der Schluß gezogen worden, „that the term ‚literature‘ may no longer adequately describe our object of study“, wird daraus nun für das Curriculum des Graduate-Studium die Konsequenz gezogen und gleich im ersten Punkt dekretiert: „Literary phenomena are no longer the exclusive focus of our discipline. Rather, literary texts are now being approached as one discursive practice among many others in a complex, shifting, and often contradictory field of cultural production.“ (BR 42) Die revidierte Komparatistik stellt statt ‚Literatur‘ diskursive Praktiken in den Mittelpunkt, d. h. sie schränkt die Fokussierung auf „high-literary discourse“ ein und wendet sich „the entire discursive context in which texts are created and such heights are constructed“ (BR 43) zu. Die von Remak seinerzeit umschriebene Komparatistik

in der Erweiterung wird ein weiteres Mal erweitert⁷ und die damit verbundene Interdisziplinarität, d. h. die Vorliebe, zwischen den Disziplinen zu kreuzen („their propensity to cross over between disciplines“, BR 43), zum Differenzkriterium des Fachs promoviert. Komparatistik ist jetzt Interdisziplin. Die ‚Comparaison‘ der traditionellen wird durch das „cross over“ (BR 43 und 47) der revidierten Komparatistik ersetzt. Die Komparatistik wird von einer *Literatur*- in eine Diskurswissenschaft transformiert.

Diese Diskussion ist auch im deutschsprachigen Raum aufgegriffen worden. Ende der neunziger Jahre hat *arcadia. Zeitschrift für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* das humanistische „One world“-Programm ihrer Gründerjahre über Bord geworfen, die Herausgeberin gefeuert und die traditionelle Konzentration auf den westlichen Kanon zugunsten des „Kulturvergleichs“ bzw. einer „cultural study of literature“ eingetauscht: „Diese Öffnung muß jetzt erfolgen.“⁸ Die dramatische Rhetorik solcher Öffnungen, die die Vorgabe der amerikanischen Diskussion im Anschluß an den Bernheimer-Report – „We feel that comparative literature is at a *critical* [Herv., C.Z.] juncture in its history.“ (BR 47) – sowie der sozial- und kulturwissenschaftlichen Optionen in den benachbarten Einzel- bzw. Nationalphilologien (etwa der Germanistik) imitiert, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Alternative zwischen intrinsischen und extrinsischen Theorieansätzen stets kontrovers im Fach diskutiert worden ist – eben auch, wie noch zu zeigen sein wird, im Kontext des Bernheimer-Reports.

Mit der kulturvergleichenden Öffnung hat, überspitzt formuliert, zuletzt doch die ‚französische Stunde‘ (Claudio Guillén) in der Vergleichenden Literaturwissenschaft geschlagen. Wir erinnern uns (s. II.iv): Welleks Abgrenzung gegenüber den Komparatisten der Sorbonne mit ihrem literaturwissenschaftlichen „Außenhandel“ der ‚rapports‘ stand nicht nur im Zeichen von Literaturtheorie, Literaturkritik und Allgemeiner Literaturwissenschaft („Literatur ist etwas Unteilbares“). Vielmehr basierte Welleks Kontraposition auf einem *engen* Begriff der Literatur („literariness“), mit dem er der Gefahr entgehen wollte, daß die *Literaturwissenschaft* sich in „jegliche Art von Kulturgeschichte“⁹ auflöst. Das (amerikanische) Votum für Theorie, Kritik und Methode, die den literaturgeschichtlichen Positivismus der ‚Franzosen‘ konterkarieren sollte, war zugleich Votum *gegen*

7 „The production of ‚literature‘ as an object of study could thus be compared to the production of music, philosophy, history, or law as similar discursive systems.“ (BR 43)

8 *arcadia* 31 (1996), H.1/2 (Thema: „Kulturkonflikte in Texten“), Editorial, III f.; vgl. *arcadia* 33 (1998), H. 1 (Thema: „Literature and Cultural History/Literatur und Kulturgeschichte“), Introduction/Einleitung, 1–7, bes. 1.

9 René Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1953]. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107, hier: 105.

eine kulturgeschichtliche Offenheit, die der Komparatistik im Bernheimer-Report nun doch als Vision angeraten wird.

Bei aller inhaltlichen Revision bleibt die Kenntnis mehrerer Fremdsprachen das Fundament des Faches, wie der zweite Punkt unmißverständlich nachschiebt: „The knowledge of foreign languages remains fundamental to our *raison d'être*.“ (BR 43) Wohl wissend, daß die Sprachanforderungen von Department zu Department variieren, wird als Minimum das Studium zweier (es verwundert etwas, dieses Wort nach dem ersten Punkt zu lesen) „literatures in the original language, a good reading knowledge of two foreign languages“ empfohlen. Eine davon sollte eine nicht-europäische Sprache sein. Studenten, die ältere europäische, arabische oder asiatische Kulturen studieren, wird der Erwerb einer ‚klassischen‘ antiken Sprache („the acquisition of an ancient ‚classical‘ language“) nahegelegt (BR 43). Zugleich wird im Blick auf die komparatistische Dimension des Kulturbegriffs an die signifikanten Unterschiede *innerhalb* einer Nationalkultur erinnert, „which provide a basis for comparison, research, and critical-theoretical inquiry“ (43f.) Dabei erscheint es als wünschenswert, wenn die denkbaren regionalen, ethnischen, religiösen, geschlechtlichen, klassenmäßigen, kolonialen oder postkolonialen Unterschiede bzw. Konflikte mit sprachlichen Unterschieden in Zusammenhang gebracht würden, mögen sich diese auf Einzelsprachen, Dialekte oder andere Formen sprachlicher Varianz wie Slang oder Jargon, Zwei- oder Mehrsprachigkeit oder Formen sprachlicher Hybridisierung beziehen.

Zwar bleibt Mehrsprachigkeit die *raison d'être* des Fachs, doch „the old hostilities toward translation should be mitigated.“ (BR 44). Vielmehr sollten, wie im dritten Punkt ausführlich herausgestellt wird, gerade Fragen der Translationsforschung stärker in das komparatistische Studium einbezogen werden.

Die Punkte vier und fünf betreffen Fragen der Kanonkonstitution, der literarischen Wertung sowie der multikulturellen Rekontextualisierung angloamerikanischer und europäischer Perspektiven. Die Aufmerksamkeit sollte unkanonischen Interpretationen kanonischer Texte sowie solchen Lektüren gelten, die konkurrierende, subalterne oder marginalisierte Perspektiven einbringen. Gezielt wird auf die Hinterfragung und Zurückdrängung normativ geltender, tatsächlich aber aus dem europäischen bzw. westlichen Kulturreis stammender Vorstellungen. „This does not mean abandoning those perspectives but rather questioning and resisting their dominance.“ (BR 44) Ist es ein Zeichen interner Spannungen im Komitee über die Frage, wie mit den anglo-amerikanischen und europäischen Sichtweisen zu verfahren sei, wenn in der Konjunktion von ‚questioning and resisting‘ das Ergebnis der Hinterfragung der Standards, die die erste Verbform fordert, in der zweiten Verbform gleich mitgeliefert wird – die Hinterfragung von Dominanz, ihre Infragestellung und der Widerstand dagegen zu Synonymen werden? Ermuntert wird in diesem Zusammenhang, in Kursen, die sich mit minoritären Literaturen beschäfti-

gen, Übersetzungen zu nutzen. Punkt sechs thematisiert die Materialität bzw. Medialität der Literatur und fordert die Komparatistik auf, den Medienvergleich in das Studienprogramm aufzunehmen, d. h. sich nicht nur auf das Buchmedium zu beschränken, sondern sich gegenüber den Medien vom Manuskript bis zum Fernsehen, dem Hypertext und der Virtuellen Realität zu öffnen. Das alles impliziert, Punkt sieben, neue Formen der komparatistischen Lehre, z. B. Team-Teaching, das Angebot interdisziplinärer Kurse und „cross-cultural topics“ (BR 45). Der letzte Punkt schließlich hält fest, daß ein solches Curriculum nicht ohne theoretische Fundierung möglich ist, weswegen dem Graduate-Studenten nahegelegt wird, möglichst früh einen Kurs „in the history of literary criticism and theory“ (BR 46) zu belegen.

Die Kritik am Eurozentrismus, die damit verbundene Forderung nach Hingewandlung zu „non-Western cultures“ (BR 42) und die interdisziplinäre Fachöffnung, die die Neuausrichtung des Graduate-Programms prägen, bleiben für das Curriculum auf Undergraduate-Niveau nicht folgenlos. Fünf Punkte sind für den Bernheimer-Ausschuß besonders wichtig. An erster Stelle steht auch hier, Althergebrachtes wie z. B. den Kanon zu hinterfragen. Vermeintliche Normen sollen auf ihre zeitliche und räumliche Kontingenz, d. h. ihre nur historisch und lokal relative, aus Machtverhältnissen erwachsene Geltung hin durchsichtig gemacht werden. Statt etwa in den Kursen über „great books“ die exemplarischen Werke der Weltliteratur Revue passieren zu lassen, müsse die Fragestellung vielmehr lauten: „how a book comes to be designated as ‚great‘ in a particular culture, that is, what interests have been and are invested in maintaining this label“ (BR 46). Daß sich in solchen Beispielen zeigt, wie sich in dem Papier das kleine Abc Foucaultscher Diskursanalyse zur Geltung bringt, ist leicht ersichtlich. Zweitens sollte das Hauptfachstudium („major“) flexibilisiert werden, um die Transzendierung der europäischen Matrix in sprachlicher, literarischer und kultureller Hinsicht zu ermöglichen. Zum Beispiel sollten die Studenten zur Erlernung nichteuropäischer Sprachen wie Arabisch, Hindi, Japanisch, Chinesisch oder Suaheli ermuntert werden, damit im Graduate-Studium auf solche Fremdsprachenkompetenz aufgebaut werden kann. Das Undergraduate-Programm sollte drittens eine Reihe von Kursen anbieten, in denen das Verhältnis zwischen westlichen und nicht-westlichen Kulturen studiert werden könne. Überdies gebe es dringenden Bedarf an Kursen zu zeitgenössischer Literaturtheorie. Sofern die nötigen Fremdsprachenkenntnisse vorhanden sind, wäre es viertens günstig, im Unterricht originalsprachliche Texte einzubeziehen und, sofern man mit Übersetzungen arbeite, Übersetzungstheorien zu berücksichtigen. Schließlich sollte, fünftens, zu „extradisciplinary migrations and crossovers“ (BR 47) ermutigt und die Studenten auf Fächer wie Linguistik, Philosophie, Geschichte, Kunst-, Film- oder Medienwissenschaften aufmerksam gemacht werden.

Die Komparatistik stehe, heißt es dramatisch am Schluß, „at a critical juncture in its history“ (BR 47). Da die Komparatistik im Gegensatz zu Einzelphilologien nicht durch Grenzen nationaler oder sprachlicher Art begrenzt werde, sei sie stets offen gewesen, sich neu zu erfinden: „comparative literature is no stranger to the need to redefine itself“, zumal der Augenblick für eine solche Revision („review“) günstig sei, da die in den Literaturwissenschaften beobachtbaren, fortschrittlichen Tendenzen zugunsten eines multikulturellen, globalen und interdisziplinären Curriculums der Natur nach ohnehin vergleichend ausgerichtet („comparative in nature“, BR 47) seien. Vollzieht die Komparatistik also nur mit, was ohnehin angesagt ist? Einer der fachstrategisch begründeten Kritikpunkte am Bernheimer-Papier wird sich hieran entzünden.

Wie angehängt und auch etwas ratlos wirkt schließlich der abschließende Absatz der „Conclusion“, der plötzlich finanzielle und arbeitsmarktpolitische Rahmenbedingungen anspricht, die bisher unberücksichtigt geblieben waren. Der Bericht hatte sich eigentlich zugutegehalten, „some guiding ideas“ und „new directions“ für ein zeitgemäßes, weil kulturpluralistisches Curriculum einzubringen. Nun wird auf einmal angesichts knapper Haushalte, die literaturwissenschaftliche Abteilungen zu konservativen Planungen gezwungen hätten, die Notwendigkeit herausgestellt, daß Komparatistikstudenten fähig sein müßten, „to demonstrate solid training in their primary national literature.“ (BR 47) Und was bedeutet es, wenn der Student angesichts der sich wandelnden ökonomischen und soziopolitischen Rahmenbedingungen sowie der Unwägbarkeiten des Arbeitsmarkts dazu angehalten wird, sich über sein angestrebtes Berufsprofil schon frühzeitig im Graduate-Studium Gedanken zu machen? Bekommen die Verfasser ob ihres Reformeifers plötzlich kalte Füße?

2 *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism* (1995) – die Einbettung des *Bernheimer-Reports*

Publiziert wurde der Bernheimer-Report von 1993 zusammen mit den beiden vorangehenden Berichten von 1965 (Levin) und 1975 (Greene) in einem zwei Jahre später gedruckten Sammelband mit dem programmatischen Titel *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Nachdem der im Mai 1993 fertiggestellte Report, der anschließend intern zirkulierte und auf einer der ACLA reservierten MLA-Sektion auf der Basis dreier als „Responses“ bezeichneter Vorlagen diskutiert worden war, hatte Bernheimer weitere, führende Fachvertreter eingeladen, für den geplanten Sammelband in „Position Papers“ zum Report Stellung zu be-

ziehen.¹⁰ Der Report wird durch die Anlage des Sammelbands mithin in eine Reihe teils einleitender, teils ergänzender, teils kommentierender Beiträge eingebettet, wodurch ein vielstimmiges, nur schwer überschaubares Ensemble entsteht, das einerseits die ganze, kontrovers diskutierte Weite verschiedener, z. T. gegensätzlicher Positionen im US-amerikanischen Komparatistenverband Ende des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck bringt, andererseits durch die dialogische Anlage zugleich darauf zielt, daß keine Position ausgegrenzt, mithin auch kein Mitglied aus dem Verband hinausgedrängt wird. Diese bunte, vereinsoziologisch begründete Bandanlage wird sich in späteren Reportbänden noch verstärken.

Bernheimer tritt dabei in einer ambivalenten Doppelrolle auf – er ist Vorsitzender (und Sprecher) der nach ihm benannten Report-Kommission und zugleich Herausgeber des Sammelbands, dem er ein ‚Preface‘, vor allem aber eine ‚Introduction‘ mit dem Titel „The Anxieties of Comparison“ voranstellt.¹¹ Diese Einleitung will ich zunächst eingehender betrachten, weil sie einerseits Aussagen des Papiers nochmals unterstreicht, andererseits aber auf dessen in Zu- und Widerspruch geteilte Resonanz eingeht und nachträgliche Akzentverschiebungen erkennen lässt. Erst anschließend soll auf einige im Sammelband abgedruckte Kritikpapiere etwas näher eingegangen werden.

a „Introduction. The Anxieties of Comparison“

Bernheimers Einleitung zum Sammelband gliedert sich in sechs Teile, die jeweils durch den Durchschuß einer Leerzeile markiert sind. Ein kurzer Endnotenapparat steht am Schluß (Schema 17). Bernheimer beginnt damit, daß er die wechselnden Schwerpunktsetzungen der US-amerikanischen Komparatistik seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Versuche interpretiert, „to cure, contain, or exploit the anxiety of comparison“ (BI 3), die durch Welleks *Crisis*-Vortrag 1958 (s. II.iv.3) mit der Aussage ausgelöst worden sei, daß es ein ernstes Krisenzeichen für den prekären Status des Fachs bedeute, „that it has not been able to establish a distinct

¹⁰ Vgl. zur Entstehung des Reports und den den Band arrondierenden Beiträge [Charles Bernheimer:] Preface. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., IX–XI, hier: x f. Die auf einer der ACLA reservierten Sektionen des MLA-Kongresses 1993 diskutierten ‚paper‘ von K. Anthony Appiah, Mary Louise Pratt und Michel Riffaterre erscheinen als Part Two des Bandes unter dem Titel „Three Responses to the Bernheimer Report at the MLA Convention, 1993“, die anschließend eingeworbenen Kommentare als Part Three „Position Papers“. Part One bietet die drei Reports von Levin, Greene und Bernheimer. Dem ersten Teil wiederum vorgeschaltet sind „Preface“ und „Introduction“.

¹¹ Charles Bernheimer: Introduction. The Anxieties of Comparison. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 1–17. Im folgenden zit. mit der Sigle BI in () im Text.

-
- 1–3 Die Frage, was Komparatistik ist, begleitet sie spätestens, seit Welleks Diagnose von 1958: Das Fach ist in einer Krise, weil sein prekärer Status darin besteht, daß es weder einen deutlich erkennbaren Gegenstand („*distinct subject*“) noch eine eigenständige Methode („*specific methodology*“) ausgeprägt hat (zit. 2).
- 3–7 Die Geschichte der us-amerikanischen Komparatistik nach dem Zweiten Weltkrieg besteht in dem Versuch, die Krise zu beheben, und zwar durch:
- Intrinsische Erforschung der Literarizität von Literatur (Wellek: „*literariness*“)
 - Priorisierung von Literaturtheorie und rhetorischer Lektüre (de Man: „*poetics of rhetoricity*“, 7)
 - Öffnung für extrinsische Literaturforschung unter dem Einfluß von Diskursanalyse (Foucault), Intertextualitätstheorie (Bachtin), Kritische Theorie (Benjamin), „postcolonial studies“ (Said, Spivak), Marxismus (Jameson), „New Historicisms“ (Greenblatt) (7)
- 7–10 Das Feld der gegenwärtigen komparatistischen Theorieansätze erscheint zwar vielfältig fragmentiert, besitzt jedoch im Begriff der „*contextualization*“ (8) einen gemeinsamen Nenner, dessen zugrundliegende „*politics of multiculturalism*“ jedoch mit Problemen konfrontiert, und zwar hinsichtlich:
- Multikultureller Kanonrevision (8)
 - Identitätspolitik (9)
 - Globalisierungsdiagnose (9 f.)
 - Fremdverstehen (10)
- 10–11 Die Forderungen des Bernheimer-Reports spalten die US-amerikanische Komparatistik in zwei Lager („*two camps*“, 10):
- formalistische Advokaten einer (universalistischen) Poetik der Literatur (10–11)
 - kontextualistisches Spektrum einer (kulturrelativistischen) Erforschung des jeweils kulturspezifisch Literarischen (11)
- 11–15 Multikulturalistisch betriebene Komparatistik
- beginnt mit der Einsicht in die hybride Konstruktion des komparatistischen Subjekts („*hybrid constitution of the comparatistic subject*“) (11)
 - fördert das Interesse an der Subjektkonstitution als einer hybrid, multikulturellen Verbindung („*the subject's constitution as a hybrid, multicultural conjuncture*“) überhaupt (12)
 - schärft das Bewußtsein dafür, daß das Vermächtnis von Dislokation („*legacy of dislocation*“, Emily Apter) für die Komparatistik prägender als für andere geisteswissenschaftliche Fächer („*humanities*“) ist (12)
- 15–16 Relativierung bzw. Spezifizierung der Report-Forderung, diskursive Praktiken anstelle literarischer Phänomene in den Mittelpunkt des Fachs zu stellen. Gemeint war damit:
- „*not to attack literature's specificity but to historicize it*“ (15)
 - nicht die Erforschung der Literatur zugunsten der Kultur über Bord zu werfen, sondern zu untersuchen, wie kulturelles Wissen in eigentümlicher Weise literarisch gestaltet ist („*is construed as peculiar literary*“, 15)
- 16–17 Nachweise
-

Schema 17: Bernheimer: Introduction. The Anxieties of Comparison. Dispositionsschema.

subject matter and a specific methodology“ (zit. BI 2).¹² Wellek hatte die ‚Krise‘ des Fachs zwar dadurch zu beheben gesucht, daß er die Frage nach der Literarizität der Literatur als sein Zentrum dekretiert habe. An diesen intrinsischen Ansatz konnte der Boom der folgenden Theorie-Ära, insbesondere die Welle der mit dem Namen Paul de Man verbundenen Dekonstruktion, zunächst anknüpfen, doch nach Lage der Dinge habe sich das Fach in der Zwischenzeit stark verändert. Die Aufzählung einer bunten Reihe von Einflußfaktoren, die über die Rezeption Foucaults, Bachtins und der Autoren der Frankfurter Schule, namentlich Walter Benjamin, bis zu den Anstößen durch jüngere Autoren wie Said, Spivak, Jameson und Greenblatt reicht, führt Bernheimer zur Frage, ob das vielfältig fragmentierte Feld theoretischer Ansätze mit Hilfe des Begriffs der ‚Kontextualisierung‘ auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden könnte: „Yet it appears today that contextualisation has become the watchword of the most influential approaches to literature.“ (BI 8) Bernheimer selbst bezeugt den Wechsel von intrinsischer zu extrinsischer Literaturbetrachtung durch die Erinnerung, daß er 1969 auf dem Höhepunkt des Anti-Vietnam-Krieg-Protestes auf dem Campus in Harvard gefordert hatte, Nietzsche, Freud und Marx im komparatistischen Einführungskurs zu lesen, statt die von Harry Levin auf die Literaturliste gesetzte *Theory of Literature* von Wellek/Warren. ‚Kontextualisierung‘ sei freilich nicht unproblematisch, weil wie auch immer geartete Kontexte¹³ in literarischen Werken niemals unvermittelt („unmediated“, BI 8) greifbar sind. Kontexte sind auch nur Texte, d. h. Gewebe aus Zeichen. Zuvor hatte Bernheimer den bissigen Spott referiert, mit dem der Literaturtheoretiker Hillis Miller die Erleichterung vieler Kollegen über das Ende der Dekonstruktion kommentiert hatte. Endlich habe man sich wieder mit nai- nem Vertrauen in die mimetische Transparenz der Worte den Inhalten zuwenden können, die in der Literatur widergespiegelt („reflected‘ in literature“, BI 6¹⁴) würden. Millers Einsicht in die Opazität der Sprache scheint Bernheimer beizupflichten, wenn er fortfährt, daß der Anspruch „of contextualizing without reifying“ (BI 8) schwierig umzusetzen sei.

Solche Verdinglichung betrifft gerade auch die „politics of multiculturalism“ (BI 8), deren Schwierigkeiten an drei Beispielen holzschnittartig skizziert werden. Bei

12 Auch Marjorie Perloff („Literature“ in the Expanded Field. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 175–186, hier: 176) zitiert Welleks Satz, und zwar als Diagnose einer andauernden „malaise“ (176), die trotz bzw. gerade wegen des Bernheimer-Reports andauere.

13 Bernheimer nennt: „History, culture, politics, location, gender, sexual orientation, class, race –“ (BI 8).

14 Bernheimer zitiert hier aus dem Aufsatz von J. Hillis Miller: The Function of Literary Theory at the Present Time. In: The Future of Literary Theory. Hg. Ralph Cohen. New York NY 1989, 102–111, hier: 103.

der multikulturellen Revision des Kanons wirft das legitime Begehrn, daß auch die Literatur marginalisierter Gruppen nach Repräsentation im Kanon verlangt, allerlei Probleme auf. Führt die Entkanonisierung europäischer Literatur nicht nur zur Neukanonisierung nicht-europäischer Literatur? Und wen repräsentiert das neukanonisierte Werk? Und unterstellt seine Auswahl derjenigen Kultur, für die es stehen soll, nicht eine Homogenität, die es in ihr womöglich gar nicht gibt?¹⁵ Bei der Identitätspolitik stellen sich ähnliche Probleme. Nach welchem Maßstab soll man jenseits des europäischen Schauplatzes angesiedelte Literaturen vergleichen? Fragt man danach, was sie thematisch, moralisch oder politisch gemeinsam haben, unterwirft man sie universellen – will sagen: europäischen – Kriterien, die ihre jeweilige Besonderheit auslöschen, versucht man ihre jeweilige Besonderheit zu verstehen, hat man sich um den Vergleich gebracht. In beiden Fällen versteckt sich hinter dem, was Bernheimer ‚Verdinglichung‘ („reifying“) nennt, das alte, bei der Kontroverse um die Vergleichung stets anhängige Problem, ob und wie Allgemeines und Besonderes aufeinander bezogen werden können. Als drittes Dilemma erscheint in diesem Zusammenhang schließlich die Frage, inwieweit Globalisierungs-, Demokratisierungs- und Entkolonialisierungsprozesse Konflikte anheizen, die zu Renationalisierung und Reethnisierung führen.¹⁶

Bevor diese Überlegungen zu den Dilemmata des multikulturellen Theorieansatzes abgeschlossen werden, greift Bernheimer noch eine Art interkulturelle ‚Gretchenfrage‘ auf, die in einem der abgedruckten Postitionsfäden aufgeworfen worden war: Ob man überhaupt mit einer fremden Kultur familiär werden, d. h. Fremdes verstehen könne.¹⁷ In einem anspielungsreich verfaßten Positionsfaß, dessen Gliederung u. a. Kants drei Grundfragen an die Philosophie (KrV, A 805/B 833) ironisch nutzt („What can I Know?“, „What May I Hope?“, „What Ought I to Do?“), hatte Tobin Siebers (1953–2015) gestanden, daß er trotz seiner 20jährigen Beschäftigung mit der französischen Kultur sie bei allem Ehrgeiz, ein guter Multikulturalist zu sein, nicht verstehe. Als englischer Muttersprachler

15 Bernheimer verweist hier auf den Beitrag von Rey Chow (In the Name of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 107–116, hier: 109), die mit solcher „reproduction of Eurocentrism-in-the-name-of-the other“ scharf ins Gericht geht.

16 Vgl. hierzu die kontroversen Positionen von Mary Louis Pratt (Comparative Literature and Global Citizenship. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 58–65) und Marjorie Perloff („Literature“ in the Expanded Field, ebd., 175–186).

17 Und darf ein Fremder überhaupt Fremdes zu verstehen versuchen ohne ‚kultureller Aneignung‘ bezichtigt zu werden? Bernheimer fragt im Zusammenhang mit der Dezentrierung des europäischen Kanons, ob er das Recht habe, über eine Kultur zu sprechen, der er nicht angehört, und er fährt fort: „Even though I am fascinated by African literatures, do I have any chance of getting a job to teach them if my skin is white? [...] It seems that it is no longer enough for comparatists to speak different tongues: now they have to put on different skins as well.“ (BI 9)

bliebe er ewig ein „American in Paris“¹⁸ – da hilft, ließe sich im Blick auf Siebers Ratlosigkeit gegenüber den Regeln des Bisous-Rituals ergänzen, alle ‚dichte Beschreibung‘ nichts: „The French often greet each other by kissing cheeks, always twice, sometimes four times, maybe more. When do they do it twice, double it, or go for broke? Does it matter whether they start on the left or right side? I can explain all of this in great detail, but I do not understand it. / I go to a French film, and the theater bursts with laughter, but I do not laugh because I did not get the joke. I go to an American film, and I laugh alone because the French audience did not get the joke. / I have been trying to understand French literary theory for twenty years. What if my disagreements are based on something as simple as not getting the joke? Am I deeply informed about French Culture? I love France. I do not feel deeply informed.“¹⁹

Nun werden Einleitungen geschrieben, nachdem alle Beiträge für den Band vorliegen. Das gilt auch für Bernheimer – er könnte sonst in seiner ‚Introduction‘ nicht mit einzelnen Aussagen der ergänzenden Positionspapiere in Dialog treten, Kommentare der Positionspapiere seinerseits kommentieren und dabei bestimmte Aussagen des Reports akzentuieren oder relativieren. Die Resonanz auf den Report ergab, daß der darin neugesetzte Fokus nicht unumstritten war. Gegen Mitte seiner Einleitung muß Bernheimer konzedieren, daß die Frage nach dem Selbstverständnis des Fachs die Bandbeiträger „into two camps“ (BI 10) gespalten habe: „Should the comparatist work to unify our sense of the essential nature and function of literature cross-culturally, or should he or she work to promote our understanding of the diverse constructions of the category of the literary in different cultures?“ (BI 10) Verstehe ich die Frage richtig, geht es hier darum, ob Literatur („literature“) ein universalistisches oder ob das Literarische („the literary“) ein kulturrelativistisches Konzept ist. Im ersten Fall wäre Literatur eine Konstante, deren verschiedene Erscheinungsformen und Funktionen durch kulturübergreifende Vergleiche erforscht werden könnten. Im zweiten Fall wäre ‚Literatur‘ selbst eine Variable, deren jeweils spezifische Literarizität, Bedeutung und Funktion in von Kultur zu Kultur verschiedenen, machtgestützten Differenzspielen jeweils unterschiedlich ausgeprägt würden. Im ersten Fall liefe das auf eine womöglich universalistische Poetik hinaus, im zweiten auf das Herauspräparieren kulturfeldspezifischer Ausprägungen von²⁰ Literarischem, dessen Bedeutung in dichter Beschreibung verstanden

18 Tobin Siebers: Sincerely Yours. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 195–203, hier: 201. Siebers, der Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft sowie Kunst und Design an der University of Michigan, Ann Arbor, lehrte, gilt als einer der Begründer der Disability Studies.

19 Ebd., 201f. Die Passage erscheint unter der Zwischenüberschrift „What can I Know?“.

20 Ich vermeide an dieser Stelle bewußt den bestimmten Artikel ‚des‘. Wie auch immer, man kommt um die Macht von Verallgemeinerungen nicht herum, weder in der Bestimmung der Ex-

oder dessen Funktion im mikrophysischen Machtspiel eines kulturspezifischen Diskurssystems analysiert werden könnte.²¹

Die beiden Parteiungen, die sich an der von Bernheimer aufgeworfenen Frage scheiden, werden im Anschluß im Vorgriff auf einzelne im Sammelband folgende Beiträge kurz umrissen. Da sind auf der einen Seite diejenigen, die den Kern komparatistischer Arbeit in „a reflection on the aesthetic phenomenon of literariness in a cross-national context“ sehen und darauf bestehen, Literatur „as literature“ zu lehren (Peter Brooks), ihre „invariant features“ herauszuarbeiten (Michael Riffaterre) und ansonsten kulturwissenschaftliche Ansätze links liegen zu lassen (Jonathan Culler) (BI 10 f).²² „Hence they [Brooks, Riffaterre, Culler] see the 1993 ACLA report as an abandonment of the true forms of literary study. (Culler does not say as much, but his sweeping aside of cultural studies so that comparative literature can at last preside over the study of literature in itself is eloquent.)“ (BI 11). Auf der anderen Seite des Spektrums stehen jene, die mit der Stoßrichtung des Reports übereinstimmen und das Plädoyer für eine stärkere und vielfältige Kontextualisierung des Literaturstudiums teilen. Die Vorstellungen, was das im einzelnen heißt, seien jedoch nicht so geschlossen „than the formalist advocacy of poetics“ (BI 11). (Diese Bezeichnung wäre womöglich nach den historischen Kampagnen gegen den Formalismus vermeidbar gewesen.) Auch spielten auf dieser Seite weniger ästhetische als andere Werte sowie politische und moralische Überzeugungen („convictions“) eine Rolle, was auf ‚formalistischer‘ Seite Unbehagen auslöse.

Kurz: Das Bernheimer-Papier ist Zeichen eines ‚Kulturkampfs‘ innerhalb der US-amerikanischen Komparatistik, dessen Frontverlauf vom Gegensatz zwischen *poetics* und *politics* markiert wird, sich mit den Auseinandersetzungen um eine Kanonrevision, Originallektüre und Übersetzungsgebrauch überschneidet, aber

tension einer Kultur, noch in derjenigen, was denn das ‚Literarische‘ einer bestimmten Diskursart (und ihrer Tradition) vor anderen Reformen (einer zeitschichtenspezifischen Ökumene) auszeichnet. Zum schillernden Diskursbegriff (insbesondere Foucaults) siehe Franz Lebsanft, Angela Schrott: Diskurse, Texte, Traditionen. In: Dies. (Hg.): Diskurse, Texte, Traditionen. Modelle und Fachkulturen in der Diskussion. Göttingen 2015, 11–46, bes. 13–19.

21 In der Debatte um den Begriff der Weltliteratur, die im Kontext des Étiemble-Kapitels bereits thematisiert wurde (s. II.vi.4), hatte sich gezeigt, wie solche Fragen teils zur ‚Reanimierung‘ von Posnets Historismus und einer raum-zeitlichen Relativierung eines Begriffs des Literarischen nach Maßgabe jeweiliger Zeitschichten und Teilweltensystemen (Schüttelpelz), teils zur biokulturellen Suche nach einem übergreifenden Poetriebegriff mit anthropologisch fundierten poetogenen Strukturen (Zymner) führen sollte.

22 Bezug genommen wird auf die ‚Response‘ von Michael Riffaterre: On the Complementarity of Comparative Literature and Cultural Studies. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 66–73; sowie die Positionspapiere von Peter Brooks: Must we Apologize? Ebd., 97–106 (das Zitat, 102), und Jonathan Culler: Comparative Literature, at Last! Ebd., 117–121.

im einzelnen nicht leicht entwirrbar ist.²³ Dieser Kulturkampf hat sich mittlerweile weit über Nordamerika hinaus ausgebreitet und hält weiterhin an.

Der Bezug auf die interpretatorische Perspektive bringt einen subjektiven Faktor ins Spiel, der den Blick auf die jeweilige komparatistische Forscherperson lenkt. Der diskursanalytisch geleitete Zugriff Bernheimers schließt dabei den „cultural essentialism of identity politics“ (BI 11) ausdrücklich aus. Er beobachtet vielmehr, wie in einzelnen Beiträgen „the hybrid constitution of the comparatist subject“ (BI 11) reflektiert werde, etwa wenn im Hinblick auf das Positionspapier der Romanistin Françoise Lionnet betont wird, wie sich an ihrem Geburtsort auf Mauritius Englisch und Französisch mit afrikanischen und indischen Traditionen überkreuzen (BI 11)²⁴ oder Bernheimer die Herkunft seiner Familie aus dem strengen, calvinistisch geprägten Neuchâtel mütterlicherseits und einer assimilierten jüdischen Familie in München, einem Zentrum des Antisemitismus, väterlicherseits thematisiert. Der ‚Dazwischenraum‘ verschiebt sich durch solche Überlegungen von einer Kategorie, die einen möglichen Gegenstand kulturwissenschaftlich informierter Komparatistik bezeichnet, zu einem Interesse an der Subjektkonstitution der forschenden Person „as a hybrid, multicultural conjuncture“, deren ‚in-betweenness‘²⁵ oder „dislocation“ (BI 12) es autobiographisch aufzuarbeiten gilt, und zwar nicht zuletzt als Konstitutionsmerkmal der Komparatistik. Denn das „exilic consciousness“ erscheint in der Folge materieller und psychischer Verwerfungen „more definitively formative of the discipline of comparative literature than of any other field in the humanities“ (BI 12) – wobei Emily Apter in ihrem Positionspapier, auf das Bernheimer hier Bezug nimmt, ausdrücklich darauf aufmerksam macht, daß sich die den postkolonialen Diskurs prägende, „current generation of exilic critics“ (Apter nennt Homi K. Bhabha, Gayatri Chakravorty Spivak, Edward Said, Anthony Appiah, Sara Suleri, V. Y. Mudimbe, Rey Chow u. a.) gar nicht so sehr in den psychischen und epistemologischen Folgen der „Heimatlosigkeit“ von ihren „Eurocentric counterparts“, die die US-

23 Vgl. die Rückschau auf den Bernheimer-Report und die sich daran anschließenden ‚Kämpfe‘, z. B. hinsichtlich des „down-grading of ‚literature‘“ zugunsten einer Vielfalt kultureller Diskurse, bei Haun Saussy: *Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares. Of Memes, Hives, and Selfish Genes*. In: ders. (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Baltimore MD 2006, 3–42, hier: 21f.

24 Vgl. Françoise Lionnet: *Spaces of Comparison*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*, a.a.O., 165–174.

25 Der Begriff selbst fällt hier nicht, wird jedoch durch ein Zitat aus einem Aufsatz von James Clifford (Travelling Cultures. In: *Cultural Studies*. Hg. Lawrence Grossberg, Cary Nelson, Paula Treichler. New York NY 1992, 96–112, hier: 109), daß die an ein solch hybrides, multikulturell zusammengesetztes Subjekt gerichtete Frage nicht „where are you from?“, sondern vielmehr „where are you between“ lauten müsse.

Nachkriegskomparatistik geprägt haben, unterschieden.²⁶ In der Akzentuierung der „relationship between present-day postcolonial theory and European comparativism“ geht Apter so weit, Homi Bhabhas postkoloniale Begrifflichkeit von „hybridity and in-betweenness“ mit „Leo Spitzer’s analysis of the ‚homeless,‘ ‚ablative,‘ ‚hybrid form‘ of the trademark word *Sunkist* in his 1949 solo foray into American popular culture“ zusammenzustellen.²⁷ Apters Lektüre „Bhabha avec Spitzer“, Steiners Rede vom Komparatisten als ‚frontalier‘ (s. II.vii.2.a) und das Verständnis der Komparatistik bei Damrosch als einer „migrant discipline“²⁸ gehören seither zur Topik der Fachgeschichte.

Zuletzt rudert Bernheimer hinsichtlich der Report-Formulierung, daß literarische Phänomene nicht länger ausschließlich im Mittelpunkt des Faches stehen sollten, zurück, weil sie als Angriff auf die Literatur als komparatistischen Gegenstand überhaupt verstanden worden sei. Das sei aber so nicht gemeint gewesen. „Although some of the phrases in the document may seem to imply otherwise, its authors, if I may speak for them, wanted to suggest not literature’s diminished role in an evolution toward cultural studies but rather literature’s expanded horizon in a multicultural, multimedia world.“ (BI 15). Schon vorher hieß es, daß es nicht darum gehe, „to abandon literature as an object of study [...], but rather to suggest a fundamentally relational and dynamic approach to cultural forms, including literary texts.“ (BI 13). Die Feststellung, daß Literatur nur eine diskursive Praxis unter anderen sei, bedeute keinen Angriff auf die Literatur, sondern ziele vielmehr darauf, ihren Begriff zu historisieren, da ein solcher „cannot be established according to absolute standards.“ (BI 15)

26 Emily Apter: Comparative Exile. Competing Margins in the History of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 86–96, hier: 90. Apter war zu dieser Zeit Professorin für Französisch und Komparatistik an der University of California in Los Angeles (UCLA).

27 Ebd., 92f. Das Zitat ist Leo Spitzers Aufsatz „American Advertising Explained as Popular Art“ (in: A Method of Interpreting Literature. Northampton MA 1949, 102–149, hier 115f.) entnommen, aus dem Apter vermutlich das zuvor gebrauchte Wort ‚Heimatlosigkeit‘ abgeleitet hat. Vgl. Leo Spitzer: Amerikanische Werbung – verstanden als populäre Kunst. In: ders.: Eine Methode Literatur zu interpretieren. Übers. Gerd Wagner. München 1966, 79–99 und 111–129 (Anm.), hier: 88f. In der den Markennamen ‚Sunkist‘ betreffenden Passage wird von einem „Mischwort“ einer „aus Ablativ plus Partizip zusammengesetzten Form“ gesprochen, das „zu einer heimatlosen Existenz verurteilt“ sei. Vgl. Emily Apter: The Translation Zone. A New Comparative Literature. Princeton NJ, Oxford 2006, Kap. 3: „Global *Translatio*: The ‚Invention‘ of Comparative Literature, Istanbul, 1933“, 41–64 und 256–263 (Anm.), worin Spitzers „policy of non-translation“ (61), die in einem „profound respect for the foreignness of a foreign language“ (62) gründe, u. a. gegen Morettis nivellierende Methode des ‚distant reading‘ ausgespielt wird (s. Schluß).

28 David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, Kap. „Emigrations“, 83.

Eine solche raumzeitliche Relativierung des Literaturbegriffs, d. h. die Lokalisierung und Historisierung von Literarischem, wie sie zuvor im Report formuliert wurde, erklärt, daß sich in der Folgezeit das komparatistikgeschichtliche Interesse im anglophonen Raum wieder der positivistischen Programmatik Posnetts und deren frühen Rezeption in der Gründungsphase der amerikanischen Komparatistik um 1900, die so gut wie verschüttet war, zuwandte. Neben Hugo Melzl und dessen polyglottem Zeitschriftenunternehmen (s. Schluß) wird Posnett in neueren komparatistischen Überblickswerken wieder ein eigenständiger, mehrseitiger Abschnitt gewidmet, der dessen Thesen zur historischen Relativität der Literatur gewidmet ist (s. II.i.5).²⁹

Im jeweils raumzeitlich spezifischen Ensemble verschiedener Diskursarten wird kulturelles Wissen in der Literatur, präzisiert Bernheimer die kritisierten Aufführungen nun, auf je eigentümliche Weise gestaltet. Diese Eigentümlichkeit gelte es herauszuarbeiten. „The report's statement that ‚the term ‚literature‘ may no longer adequately describe our object of study‘ has suggested to some colleagues that we were ready to abandon this cherished peculiarity. Admittedly, the statement is poorly phrased, for our goal was not to jettison ‚literature‘ in favor of ‚culture‘ but rather to shift the boundaries of what is construed as peculiarly literary in our culture.“ (BI 15) In der Folge, daß es nun doch um die eigentümlich literarisch gestaltete Form der ‚Literatur‘ genannten Diskursart geht, wird auch die Nutzung von Übersetzungen wieder zurückgefahren. Um die besondere Komplexität des literarischen Werks gegenüber anderen Redeformen in seinem Kontext vollkommen verstehen zu können, sei es nötig, sie im Original zu lesen. „Conviction that this complexity can only be fully appreciated and understood in the text's original articulation is what led us comparatists to immerse ourselves in the study of foreign languages.“ (BI 16) Ja, angesichts des wachsenden Einflusses sozialwissenschaftlicher Modelle bloßer Wissensakkumulation komme es gerade jetzt darauf an, „to defend the value of literature's peculiar ways of knowing and unknowing – such as indirection, paradox, fantasy, passion, irony, contradiction, extremity.“ (BI 16) Fast scheint es hier so, als seien diese Gestaltungs- und Wirkungsformen, die die literarische Rede gegenüber anderen Redeformen auszeichnen, anders als die kulturrelativen Erscheinungsformen des Literarischen essentialistisch zu verstehen.

Sowenig man als dekonstruktiver Philosoph der Metaphysik einfach den Rücken zukehren kann, sondern ihr in „metaphysische[r] Komplizenschaft“³⁰ ver-

²⁹ Vgl. etwa Damrosch: *Comparing the Literatures*, a.a.O., Kap. „Origins“, hier: 30–39 („The Principle of Polyglottism“, zu Melzl) und 39–43 („The Relativity of Literature“, zu Posnett).

³⁰ Hierzu Derridas Baltimore-Vortrag „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaft vom Menschen“ von 1966 in: Jacques Derrida: *Die Schrift und die Differenz* [frz. 1967; dtsh. 1972]. Frankfurt am Main 1985, 422–442, hier: 426.

bunden bleibt, soweit es dem kulturalistisch gesinnten Komparatisten bei dem Versuch, die Literatur zu dezentrieren möglich, sie zugunsten der Vielfalt raumzeitlicher Erscheinungsformen von Literarischem einfach hinter sich zu lassen. Er bleibt der Poetik ihrer essentialistischen Stilformen und anthropologischen Wirkungsweisen in poetologischer Komplizenschaft ausgeliefert.³¹

b Globalisierung – Demokratisierung – Entkolonialisierung

Innerhalb der Fachgeschichte verschiebt sich mit dem Bernheimer-Papier der soziokulturelle Ort, von dem aus die Komparatistik disziplinär konturiert wird, ein drittes Mal. Die erste Phase der disziplinären Institutionalisierung der Komparatistik antwortete auf die Etablierung der einzelphilologischen Erforschung von Nationalliteraturen mitsamt deren ideologischen Unterbauten. Die zweite Phase der Komparatistik entwickelte sich infolge des nationalsozialistischen Kulturbruchs in der amerikanischen Emigration unter den Bedingungen eines ‚erzwungenen‘ Frontalieriums. Das Bernheimer-Papier positioniert sich mit dem Anspruch auf eine Neudefinition der Ziele und Methoden der Komparatistik dramatisch an einer „critical juncture in its history“ (BR 47). Auch das ethische Selbstverständnis, das stets im komparatistischen Selbstbild mitschwingt, verschob sich entsprechend von Imperativen der Völkerverständigung, des Pazifismus und Humanismus hin zu einer Politik diskursanalytischer Machtkritik, die sich an eurozentrischen, postkolonialen, elitär- undemokratischen oder anderen als hegemonial bzw. ausgrenzend aufgefaßten Strukturen entzündet. Damit antwortet das Bernheimer-Papier auf eine innenpolitische Situation in den USA nach dem Ende der Blockkonfrontation und einer damit verbundenen hochschulpolitischen Reorganisation der Disziplinen unter dem Konkurrenzdruck knapper Finanzmittel. Die Neudefinition der US-Komparatistik kann man als Reaktion auf drei soziohistorische Prozesse betrachten.³²

31 In ähnlicher Weise weigert sich Rey Chow in einem Plädoyer, das die Komparatistik als „A Discipline of Tolerance“ (in: *A Companion to Comparative Literature*. Hg. Ali Behdad, Dominic Thomas. Chichester UK 2011, 15–27) ausruft, das jeweils Literarische eines ‚Literatur‘ genannten Spezialdiskurses in einem je raumzeitlich gegebenen Diskursensemble (wie es infolge von Bernheimers ‚downgrade‘ der Literatur zwingend gewesen wäre) differenzanalytisch „in relation to, relative to ...?“ (22) auszuweisen, vielmehr basiert ihre komparatistische „ethics of tolerance“ auf einem Begriff, der Literatur „in the broad modern sense of fictional composition“ (25) versteht, mithin andere Gestaltungsweisen des Literarischen einem modernen Text- bzw. Literaturbegriff unterwirft (zu dieser Problematik s. I.iii.5 und II.vi.4). Daß der beschworene Humanismus mit dem Oxymoron einer „tyrannical mission of tolerance“ (21) verbunden ist, befremdet. Zu Chow s. II.ix.3.a.

32 Vgl. Pratt (*Comparative Literature and Global Citizenship*, a.a.O., 58–65), deren Dreiklang „Globalizing, Democratizing, Decolonizing“ ich folge, aber mit eigenen Akzenten versehe. Schon im Zusammenhang mit dem Bernheimer-Report war die Diagnose, daß sich die Welt in einem Prozeß der Demokratisierung befindet, im Blick auf gegenläufige Ereignisse (ethnische Säuberun-

- (a) Globalisierung, d. h. ein zunehmendes Zusammenrücken auf dem Globus, zunehmende Internationalisierung von Geld-, Waren- und Menschenströmen mit der Folge, daß insbesondere kulturelle Produktionen nicht mehr auf einen Kultur- oder Sprachraum bezogen werden können. Grenzen sind porös und zweit-rangig gegenüber einer international agierenden Kulturwarenproduktion und -industrie geworden.
- (b) Demokratisierung, d. h. insbesondere die Öffnung der Universitätsausbildung in den USA für vormals ausgeschlossene Bevölkerungsgruppen wie Frauen, Schwarze, Hispanos etc. und die damit verbundene Geltendmachung der mit diesen Gruppen verbundenen kulturellen Werte, Kanones, Einstellungen und diskursiven Praktiken gegenüber dem WASP-Kanon der Ostküste, der weiß, angelsächsisch, protestantisch bzw. puritanisch und männlich determiniert war. Die Integration der ethnischen Vielfalt der USA führt zur Diversifikation personaler und intellektueller Rahmenbedingungen der Universitätsausbildung namentlich an den (vormals) geisteswissenschaftlichen Departments, insbesondere der komparatistischen Abteilungen, da diese im Unterschied zu den einzelsprachlich organisierten in besonderer Weise zum Auffangbecken polyglotter europäischer Emigranten, die einen entscheidenden Einfluß auf die Disziplin genommen hatten³³, geworden waren.
- (c) Entkolonialisierung, d. h. die Überschneidung zweier komplementärer Prozesse, und zwar sowohl der Eintritt der Dritten Welt in den kulturellen Dialog mit der Ersten als auch die „decolonization“ der USA selbst: ihre Loslösung von den (fremden) kulturellen Vorgaben Europas und eine damit einhergehende Redefinition eines (eigenen) US-amerikanischen Kulturbegriffs.³⁴

Es ist wohl gerade der letzte Punkt einer kulturellen ‚Entkolonialisierung‘ der politischen Supermacht USA selbst, daß die Ablehnung des eurozentrischen Kanons und der damit verbundenen Komparatistikkonzeption europäischer Immigranten in

gen im ehemaligen Jugoslawien, israelisch-palästinensischer Konflikt, zapatistische Unruhen im mexikanischen Chiapas, nukleare Aufrüstung Nordkoreas, zunehmender Machtzuwachs von „Fascist China“ von Perloff („Literature“ in the Expanded Field, a.a.O., 175–186) hinterfragt und die hegemoniale Dimension der Globalisierung kritisch offen gelegt worden.

33 „In the United States, émigrés such as Erich Auerbach, Anna Balakian, Leo Spitzer, and René Wellek exerted a decisive influence on the discipline“. David Damrosch: Home is Somewhere Else: Comparative Literature as a Migrant Discipline. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 85–99, hier: 85. Der Aufsatz entspricht den Ausführungen in Damrosch: Comparing the Literature, a.a.O., Kap. 2: „Emigrations“, 65–83, hier: 66. Die Namensliste ließe sich leicht erweitern, etwa um Paul de Man, bei dem Spivak in Cornell promoviert wurde und Damrosch in Yale studiert hat.

34 Vgl. Pratt: Comparative Literature and Global Citizenship, a.a.O., 59.

dem Bernheimer-Papier so scharf ausfällt, obwohl ihr ‚exilic consciousness‘ in anderem Zusammenhang als paradigmatisch für die Komparatistik als einer migrantischen Disziplin herausgestellt wird. In der geradezu ödipal fixierten Abwendung von einem als restriktiv gewerteten Eurozentrismus, der im Greene-Report nicht zuletzt in der Skepsis gegenüber Übersetzungen zum Ausdruck komme, überschneiden sich auf paradoxe Weise postkoloniale Identitätspolitik, die auf die symbolische Repräsentation vormals ausgegrenzter Diskurswelten besteht, mit der konservativen Abwehr einer als „German Connection“ bezeichneten Denktradition aus Nietzsche, Freud, Max Weber oder Heidegger, die mit ihrem Nihilismus und Werterelativismus, die von den Emigranten in die USA importiert worden seien, zur Abkehr vom liberalen, naturrechtlich begründeten Wertekanon der amerikanischen Gesellschaft geführt hätten.³⁵ Diese eigentümliche Überschneidung verweist auf den blinden Fleck der Eurozentrismus-Kritik der US-amerikanischen Komparatistik, insofern sie mit europäischen Waffen geführt wird. Bernheimer selbst verweist in seiner Einleitung auf den Einfluß der Diskursanalyse Foucaults, der Intertextualitätstheorie Bachtins und der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, namentlich Benjamins.³⁶ Die Kritik am eurozentrischen Kanon der Primärliteratur vollzieht sich mit Hilfe eines einschlägigen Kanons eurozentrischer Sekundärliteratur, d. h. mit einem Eurozentrismus zweiten Grades, für den die Kritiker des Eurozentrismus blind sind. Paradox ist die Überschneidung der Kritik, die zu einer

³⁵ Allan Bloom: *The Closing of the American Mind. How Higher Education Has Failed Democracy and Impoverished the Souls of Today's Students*. New York u. a. 1987, Kap. „The German Connection“, 141–156. Für Wolf Lepenies (Deutscher Geist in Gefahr? In: *Der deutsche Geist der Gegenwart*. Hg. American Institute for Contemporary German Studies. Bonn 1990, 34–43, hier: 35) ist es das „zentrale[n] Kapitel“ von Blooms Buch. Auch Blooms „intellektuelle Monroedoktrin“ (ebd., 38) ist von dem Widerspruch durchzogen, daß die Unabhängigkeit von ‚fremdem‘, d. h. deutschem (und französischem) Denken in Abhängigkeit von fremdem Denken, etwa Platons, gefordert wird, das überdies ironischerweise von einem deutschen Emigranten, Leo Strauss, vermittelt worden ist. Zur Kritik an Bloom, namentlich an dessen Homogenisierung einer durch und durch unter dem Einfluß Nietzsches stehenden ‚German Connection‘ vgl. Carsten Zelle: *Vier Überlegungen zum Einfluß der deutschen Emigranten auf die amerikanische Literaturwissenschaft. Responsion zu Egon Schwarz*. In: *Modernisierung oder Überfremdung? Zur Wirkung deutscher Exilanten in der Germanistik der Aufnahmeländer*. Hg. Walter Schmitz. Stuttgart, Weimar 1994, 130–137. Hierin werden als Gegenbeispiele neben Karl Viëtor Werner Jaeger und Erich von Kahler herangezogen.

³⁶ Vgl. BI 7. Bernheimer überliefert in seiner ‚Introduction‘ überdies, wie schon angedeutet, die schöne, freilich bezeichnende Anekdote, daß er als graduate student in Harvard 1969 auf der Höhe des Anti-Vietnam-Krieg-Protests im Zuge einer Diskussion über Struktur und Ziele des Komparatistik-Programms für das einschlägige Einführungsseminar statt der Lektüre von Wellek/ Warrens *Theory of Literature* das Studium von „Nietzsche, Freud, Marx, and other such seminal thinkers“ (BI 3) empfahl.

Neudefinition der US-amerikanischen Komparatistik führen soll, mit Allan Blooms Polemik gegen *The Closing of the American Mind*, insofern die im Bernheimer-Report zum Ausdruck kommende Ablehnung des als eurozentrisch gebrandmarkten Kanons mit den Waffen europäischer Literaturtheorie genau jenen Arsenalen entstammen, die bei Bloom unter Feuer genommenen werden. Das, was bei den Komparatisten zur Öffnung des Fachs führen soll, führt bei Bloom zur Schließung und zum Bankrott der Universität – vor allem der an ihr gelehrtene „humanities“. Ein besonders abschreckendes Beispiel dafür geben bei ihm ausgerechnet die zeitgenössischen Comp Lit-Departments ab: „Comparative literature has now fallen largely into the hands of a group of professors, who are influenced by the post-Sartrean generation of Parisian Heideggerians, in particular Derrida, Foucault and Barthes. The school is called Deconstructionism, and it is the last, predictable, stage in the suppression of reason and the denial of the possibility of truth in the name of philosophy. The interpreter's creative activity is more important than the text; there is no text, only interpretation.“³⁷

c Vive la différence

Die Abgrenzung gegenüber dem Komparatistikverständnis der Ostküstenelite³⁸, deren Kanon nicht nur eurozentrisch dominiert gewesen sei, sondern darüber hinaus auch „Amerifugal“³⁹, verweist darauf, daß die im Bernheimer-Report angestrebte Emanzipation vom europäischen Kanon, den damit verbundenen Fremdsprachen und einem entsprechenden engen Literaturbegriff auf einen tiefen inneramerikanischen Identifikationskulturkonflikt hinausläuft. Dementspre-

37 Bloom: *The Closing of the American Mind*, a.a.O., 379. Auch für die „Connection“ der dekonstruktiven Pariser Heideggerianer bildet Nietzsche, der in anderem Theoriezusammenhang einmal als „Drehscheibe [...] in die Postmoderne“ (Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen* [1985]. Frankfurt am Main 1988, im Titel zur vierten Vorlesung, 104) bezeichnet worden ist, den letztlichen Bezugspunkt.

38 Damrosch (*Comparing the Literatures*, a.a.O., Kap. 3: „Politics“, 84–121, hier 90) stellt heraus, daß das die Komparatistik beherrschende Elitebewußtsein von den „East Coast departments“, wo die Vorsitzenden der Reports von 1965 und 1975, Levin (Harvard) und Greene (Yale), gelehrt hatten, ausgegangen sei. Auch die Mehrzahl der Komiteemitglieder wäre in Harvard oder Yale ausgebildet worden oder hätte dort gelehrt (oder beides).

39 Damrosch (*Comparing the Literatures*, a.a.O., Kap. 3: „Politics“, 84–121, hier 97f.) diagnostiziert rückblickend, daß der „West-Eurocentrism“ der US-Komparatistik in den Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs zwar bedauerlich, aber nicht überraschend gewesen sei, bemerkenswert hingegen sei es gewesen, daß das Fach nicht nur „Eurocentric but also Amerifugal“ gewesen sei und die Generation der in den USA geborenen Komparatisten, die auf die Kohorte der europäischen Emigranten folgte, so wenig mit der Literatur ihres eigenen Landes anzufangen gewußt hätten. „Why did they do so little with the literature of their own country?“

chend kontrovers und gereizt fallen teilweise die ‚Position Papers‘ aus, die in dem Sammelband, der den Report druckt, enthalten sind. Der Widerspruch formuliert sich auf zwei Ebenen, und zwar sowohl gewissermaßen intrinsisch im Hinblick auf die Dezentrierung des Literaturbegriffs bei Peter Brooks als auch quasi extrinsisch im Hinblick auf die Strategie inneruniversitärer Profilierung des Fachs bei Jonathan Culler.

Peter Brooks (*1938), seinerzeit Chair der Komparatistik-Abteilung in Yale, zeigt sich in seinem Positionspapier genervt von dem imperativen Ton, der aus dem Bernheimer-Report mit „all those ‚shoulds‘“ spricht: „Yet my unease with the report is real. I am distressed by its abjectly apologetic tone when discussing the teaching of literature.“ Die im Report enthaltenen Forderungen seien durchweg „tired clichés“ und „common topics“, die man schon von den MLA-Tagungen der letzten zehn Jahre her kenne – eine besonders vergiftete Feststellung, impliziert sie doch, daß man mit solchen Themen gegenüber den in der Modern Language Association vertretenen Fächern, die sich mit englischer und (neuerer) fremdsprachiger Literatur befassen, keine eigenständige Kontur gewinnen könne. Vor allem sei die Selbstgewißheit der gutgemeinten Vorgaben, mit denen das Fach von einer Literatur- zu einer Kulturwissenschaft transformiert werden soll, schwerlich vereinbar mit den kulturrelativistischen Prämissen, die ihnen theoretisch zugrunde liegen. „And isn't the rhetoric of virtue implicit in such imperatives quite at odds with the cultural relativism, the situatedness of analytical perspective, preached in the report?“⁴⁰

Mit Brooks, der als Undergraduate in Harvard u. a. bei de Man studiert hatte, von Harry Levin dort promoviert wurde und später Nachfolger de Mans als Sterling Professor of Humanities in Yale wurde, wendet sich der Chair jenes Departments gegen das Bernheimer-Papier, das durch die dekonstruktivistische Schule der ‚Yale Critics‘ prominent dazu beigetragen hatte, daß US-amerikanische Komparatistik-Abteilungen im Ruf standen, „hotbeds of theory“ zu sein⁴¹ – etwas, womit

40 Brooks: Must We Apologize? A.a.O., 99f.

41 Im Blick auf die „epoch of theory“ heißt es in Bernheimers ‚Introduction‘: „Across the country, comparative literature departments became known as hotbeds of theory, and theory became identified with what many took to be its most rigorous practice, deconstruction.“ (BI 4) Im Anschluß zitiert Bernheimer aus dem Aufsatz von J. Hillis Miller (1928–2021): The Function of Literary Theory at the Present Time, a.a.O., 102., in dem „a massive shift of focus in literary study since 1979“ festgehalten wird – eine Wende, die weggeführt habe „from the ‚intrinsic‘, rhetorical study of literature toward study of the ‚extrinsic‘ relations of literature, its placement within psychological, historical or sociological contexts.“ (BI 5) Bernheimer bezieht das Stichjahr 1979 auf das Erscheinen von de Mans *Allegories of Reading* (New Haven 1979), in dessen 1973 erstpubliziertem Eröffnungsauftatz „Semiology and Rhetoric“ (3–19) eingangs die von Wellek/Warren stammende Unterscheidung zwischen intrinsischem und extrinsischem Theorieansatz aufgegrif-

der „gnadenlose Historismus“ Foucaults⁴², der aus dem Bernheimer-Report spricht, endlich Schluß machen will.

Gegenüber der Suggestion des Bernheimer-Reports, daß Komparatistik Anschluß an „the hip world of cultural studies“ gewinnen müsse, erinnert Brooks daran, daß zwischen Flauberts *Madame Bovary* und einschlägigen zeitgenössischen medizinischen bzw. psychiatrischen Traktaten über Hysterie, die als Kontext des Romans heranzuziehen wären, ein Gattungsunterschied liegt, dessen Nivellierung zu beiderlei Nachteil ausschlägt: „reading a novel is not quite the same as reading a medical treatise“.⁴³ Die kulturelle Kontextualisierung von Literatur macht vergessen, daß sie nicht allein in synchroner Opposition zu anderen diskursiven Praktiken einer gegebenen Kultur steht, sondern vor allem auch in diachroner Opposition zu vorangehenden Erscheinungen der gleichen literarischen Reihe.⁴⁴ In Anknüpfung an seinen akademischen Lehrer Harry Levin, dem gegenüber u. a. die kritische Abgrenzung des Bernheimer-Berichts galt, macht Brooks geltend, daß Literatur spätestens seit der Renaissance eine ‚Institution‘ gebildet habe: „And this means [...], that writers are always responding, not only to ideological and cultural contexts, but as well to the history and situation of the literature in which they want to claim to be participants. An aspiring poet becomes an aspiring poet because he or she has read some poetry by others, not

fen wird – wobei letzterer im Blick auf Prousts Großmutter der Lächerlichkeit verfällt. Das Stichjahr könnte freilich auch auf den epochemachenden Sammelband der Yale Critics bezogen werden: Harold Bloom, Paul de Man, Jacques Derrida, Geoffrey H. Hartman, J. Hillis Miller: Deconstruction and Criticism. London 1979.

42 Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne, a.a.O., Vorlesung IX: „Vernunftkritische Entlarvung der Humanwissenschaften: Foucault“, 279–312, hier: 296, vgl. Vorlesung X: „Aporien einer Machttheorie“, 313–343, wo Habermas vom „radikalen Historismus“ (324) Foucaults spricht. Insgesamt führt der „gleichsam transzendentale[n] Historismus“ Foucaults (296) zu einem metamorphotischen Konzept der Geschichte als einer ewigen Wiederkehr von ‚Machtprotuberanzen‘ (vgl. 326).

43 Brooks: Must we apologize? A.a.O., 101.

44 Das gilt natürlich nicht nur für Romane, sondern auch für ‚medical treatises‘. So wie literarische Texte in Gattungstraditionen stehen nicht-literarische Texte, die diskursive Äußerungen fixieren, in bestimmten Diskurstraditionen. Eine Studie, die die Diskursart und -tradition des ‚medical treatise‘ aufarbeitet, ist Desiderat. Zum Begriff des ‚epistemischen Genres‘ (in der Medizin), das als eine „intrinsisch soziale Form“, d. h. als Institution verstanden wird, die „gemeinsam genutzte Textkonventionen“ bestimmt, siehe Gianna Pomata: Fälle mitteilen. Die *Observationes* in der Medizin der frühen Neuzeit [engl. 2010]. In: Krankheit schreiben. Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur. Hg. Yvonne Wübben, Carsten Zelle. Göttingen 2013, 20–63, bes. 20–26, hier: 24. Zum Verhältnis von Gattungs- und Diskurstradition siehe Klaus W. Hempfer: Konvergenzen und Divergenzen disziplinärer Begriffsbildungen: linguistische ‚Diskurstraditionen‘ und literaturwissenschaftliche ‚Gattungen‘. In: Diskurse, Texte, Traditionen, a.a.O., 307–316.

simply because he or she wants to respond to the ideological and cultural *Zeitgeist*.⁴⁵ Es kommt für Brooks darauf an, Literatur nicht als eine diskursive Praxis unter anderen zu erforschen, sondern vielmehr in erster Linie als etwas, das sich, im Sinne von Harold Blooms ‚Einflußangst‘, durch eine intrapoetische Beziehung auf andere, vorangehende Literatur definiert: „the most imperative context is that of poetics.“⁴⁶

Den Einwand Brooks' wendet Jonathan Culler (*1944)⁴⁷, seinerzeit Dekan des Comp Lit-Department an der Cornell-University, in disziplinstrategischer Hinsicht. Es geht ihm in seiner Kritik am Bernheimer-Papier nicht um eine Abwehr eines kulturwissenschaftlichen Ansatzes in der Vergleichenden Literaturwissenschaft, aber er wendet sich entschieden gegen die Aufgabe eines starken Begriffs von Literatur als Focus des Fachs. Die beiden Stoßrichtungen der Fachrevision, die Hinwendungen zur globalen Literatur und zu allen Arten diskursiver und kultureller Praktiken, seien zwar jede für sich nachvollziehbar, Resultat davon sei aber „a discipline of overwhelming scope, charged with the study of discourses and cultural productions of all sorts throughout the entire world.“⁴⁸ Eine solche Ausweitung der Disziplin zieht nach Cullers Ansicht zwei Fragen nach sich: Sollte ein solches Fach noch ‚Vergleichende Literaturwissenschaft‘ heißen? Und gäbe es daneben noch andere geisteswissenschaftliche Fächer an der Universität? „Should such a department still be called ‚comparative literature‘? And should there be any other humanities departments in this university?“⁴⁹

Für Culler führen die Vorschläge des Bernheimer-Reports nicht zu einem ‚Renewing‘ der Komparatistik an der Jahrhundertwende, sondern zu ihrer völligen Konturlosigkeit.⁵⁰ Für die Konturierung der Komparatistik als einem distinkten

⁴⁵ Brooks: Must we apologize? A.a.O., 101. Brooks verweist hier auf den Aufsatz von Harry Levin: Literature as an Institution. In: Accent. A Quarterly of New Literature 6 (1946), H. 3, 159–168; wiederaufgedr. in: ders.: The Gates of Horn. A Study of Five French Realists. Oxford 1963, 16–23. Der ‚reflection‘ setzt Levin darin paranomastisch den Begriff der ‚refraction‘ zur Bezeichnung des Wirklichkeitsverhältnisses von Literatur entgegen.

⁴⁶ Brooks: Must we apologize? a.a.O., 101.

⁴⁷ Culler ist im deutschsprachigen Raum vor allem dadurch bekannt geworden, daß er hierin Ende der achtziger Jahre ‚Deconstruction‘ und Derridas poststrukturalistische Literaturtheorie bekannt gemacht hat. Siehe Jonathan Culler: Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie [engl. 1982; dtsc. 1988]. 6.–7. Tsd. Reinbek bei Hamburg 1994. Vgl. ders.: Literaturtheorie. Eine kurze Einführung [engl. 1997]. Stuttgart 2002.

⁴⁸ Jonathan Culler: Comparative Literature, at Last! a.a.O., 117–121, hier: 117.

⁴⁹ Ebd., 117 f.

⁵⁰ Vgl. Perloff („Literature“ in the Expanded Field, a.a.O., 176), die in ihrer harschen Abrechnung mit der Aufgabe der Literatur als ausschließlichem Fokus der Komparatistik zugunsten ihrer Kontextualisierung als einer diskursiven Praxis im oftmals widersprüchlichen Feld kultureller Produktion bissig festhält: „This Foucaultian assertion sounds sensible enough until we stop to

Fach im Ensemble der ‚humanities‘ erinnert Culler an den methodologischen Grundsatz Saussures, daß Glieder innerhalb eines Systems dadurch am bestimmtesten gekennzeichnet werden, „daß sie etwas sind, was die andern nicht sind.“⁵¹ Wie das linguistische Zeichen haben Disziplinen oder universitäre Abteilungen „differential identities. As Ferdinand de Saussure put it – though not with comparative literature in mind – ,their most precise characteristic is to be what the others are not“.⁵² Dadurch werden drei Unterscheidungen präjudiziert, die die Komparatistik für Culler charakterisieren. Statt Einzelsprachigkeit: Mehrsprachigkeit, statt Studium einer einzelnen Literatur: gleichzeitiges Studium mehrerer Literaturen, vor allem aber: statt cultural turn: literal re-turn.

Wenn sich alle einzelliteraturwissenschaftlichen Fächer dem interdisziplinären ‚cross-over‘ öffneten, bliebe für die Vergleichende Literaturwissenschaft kein distinkter Gegenstand übrig. Die Komparatistik könne sich aber im Konkurrenzkampf der Fächer nur halten, wenn sie ihren Studenten etwas anbiete, was die literaturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen gerade nicht anbieten könnten. Culler schließt daraus, daß die Revision von ‚Comparative Literature‘ zu ‚Comparative Cultural Studies‘ zur Profilierung des Fachs in der Zukunft nichts wird beitragen können. Der im Bernheimer-Papier befürwortete ‚cultural turn‘ tauge daher gerade *nicht* dazu, die Vergleichende Literaturwissenschaft gegenüber den Nachbarfächern zu konturieren: „Today, when national literature departments have increasingly become sites where a wide range of cultural objects are studied – not just film and popular culture but discourses of sexuality, conduct books, and any discourse that contribu-

think about it. For, if any and all discursive practices will be the object of our ‚discipline,‘ what makes it a discipline at all?“ Für Perloff geht es in dem Report weniger um die Standards einer Disziplin, als um „doctrinal maneuvers“ (ebd., 180), mit denen ein bestimmter Ansatz durchgeboxt werden soll.

51 Ferdinand de Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* [frz. 1916]. Hg. Charles Bally, Albert Sechahaye. Übers. Herman Lommel. 2. Aufl. Berlin 1967, 140.

52 Culler: *Comparative Literature*, at Last! a.a.O., 118. Culler zitiert Saussures *Cours* in englischer Übersetzung nach der kritischen französischen Edition von Tullio de Mauro (Paris 1972), 162: „Leur [des valeurs émanent du système] plus exacte caractéristique est d'être ce que les autres ne sont pas.“ In seiner Replik auf den Saussy-Report von 2004 wird Culler das Saussure-Zitat erneut aufgreifen. Im Gegensatz zum vorangehenden Bernheimer-Papier, das die Rolle der Literatur als Fokus des Fachs in Frage stellte, die Lektüre der Texte im Original für unnötig fand und aufgrund der Wendung zu „global cultural studies“ das Fachprofil aufzulösen drohte, begrüßt Culler nun im Saussy-Report, daß die Zentralstellung der Literatur wieder anerkannt wird, Ästhetik nicht länger als Schimpfwort gilt und Texte anderer kultureller Diskurse *literarisch* gelesen („reading literarily“) werden sollen. Siehe Jonathan Culler: *Comparative Literature*, at Last. In: *Comparative Literature in the Age of Globalisation*, a.a.O., 237–248, bes. 240 f. Das Ausrufungszeichen im Titel ist daher gegenüber 1995 entfallen.

tes to the construction of cultures and individuals – the turn from literature to other cultural productions will not help to differentiate or define comparative literature.“⁵³ Das Besondere der Vergleichenden Literaturwissenschaft ergibt sich vielmehr stets nur aus ihrem komplementären Verhältnis zu den Einzelliteraturwissenschaften. „And as the national literature departments turn to culture, they will leave comparative literature with a particular role. If it resists the rush into cultural studies, comparative literature will find itself with a new identity, as the site of literary study in its broadest dimensions – the study of literature as a transnational phenomenon.“⁵⁴ Verbunden ist das Plädoyer für ein vergleichendes Literaturstudium mit dem Votum, daß die Texte im Original, also nicht, was im Bernheimer-Papier als eine nur lässliche Sünde betrachtet wurde, in Übersetzungen gelesen werden: „It is in this context, where English professors may be writing about the history of the body and German professors about modernist film, that the insistence on reading texts in the original has come to be the distinctive, perhaps the only differentiating feature of comparative literature.“⁵⁵

Das Profil der Komparatistik ergibt sich für Culler nur aus dem Widerspiel zu den anderen Fächern. Auf deutsche Verhältnisse übertragen, könnte man etwas polemisch sagen, daß in dem Augenblick, wo z. B. die Germanistik Interkulturalität und Neue Medien auf ihre Fahnen geschrieben hat, kultur- und medienwissenschaftliche Öffnungen eben gerade nicht profilschärfende Auswirkungen zeitigen. Man gerät bestenfalls in einen Verdrängungswettbewerb um knappe Ressourcen. Das Besondere der Vergleichenden Literaturwissenschaft ergibt sich vielmehr stets nur aus ihrem komplementären Verhältnis zu den Einzelliteraturwissenschaften.

53 Culler: Comparative Literature, at Last! A.a.O. 119.

54 Ebd.

55 Ebd.